

Pfarrerin Monika Renninger

4. So v Passionszeit, 09.09.25, Hospitalkirche

Predigt zu Mk.4,25-41

Wir leben in stürmischen Zeiten. Es gibt so Vieles, was uns Angst macht. Sorgen türmen sich wie hohe Wellen auf. Wogen von Unsicherheit umspülen die Einzelnen und die ganze Gesellschaft. Eine Flut von Bedrohlichem reißt alles mit sich, was bisher fest und sicher schien. Wie in einem Sturzbach, wie in einer Flutwelle, wie in braunem Schlamm wird mitgerissen und überspült, was bisher in scheinbar geordneten Bahnen geblieben war: Kriege, Rechtsradikalismus, Terror, antidemokratische Strömungen, die Klimaveränderungen. Die Welt ist in stürmischen Gewässern, wirklich Irgendwo ist immer ein Sturm. Irgendwo geht immer jemand unter.

Mir kommt es vor, als führe ich sehr viele Gespräche dazu in diesen Tagen, und manche davon führen in lähmendes Schweigen.

Wie kann ich dagegenhalten? Ohne die Stürme zu verharmlosen? Ohne das Bedrohliche kleinzureden? Sind die Hoffnungsbilder, die ich suche, kraftvoll und tröstlich genug?

Am heutigen Sonntag ist von den Anfängen des Wirkens Jesu zu berichten – die Sturmstillung, so heißt die Geschichte. Sie ist eingebettet in Gleichnisse, die Jesus erzählt, um deutlich zu machen: Die Saat des Reiches Gottes geht – mit ihm – unter den Menschen auf. Wie von selbst.

Steigen wir also in dieses Boot im stürmischen Meer und setzen wir uns dazu.

Mk 4,35-41

35 Und am Abend desselben Tages sprach Jesus zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren.

36 Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm.

37 Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde.

38 Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?

39 Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.

40 Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?

41 Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!

Der Schauplatz der Erzählung heißt: Galiläa.

Das Gottesreich bricht an, so verkündet Jesus. Es ist zu sehen und zu spüren: Böse Mächte, die die Seele des Menschen besetzen, werden von ihm ausgetrieben. Er heilt, er macht Menschen satt, die Schöpfung gehorcht ihm. Wer ausgegrenzt ist aus der bestehenden Gemeinschaft, sozial oder religiös, wessen Leben durch welche Umstände auch immer ganz erschüttert ist, soll erfahren: Ich bin nicht ausgestoßen. Denn auch Jesus erfährt Ablehnung und Ausgrenzung, durch seine Familie, in seiner Heimatstadt, in der Region, in der er zuhause ist. Und doch überschreitet er mit seiner Botschaft Grenzen, ganz konkret, und im übertragenen Sinn.

Was für ein Bild: Mitten im stürmischen Meer ist Jesus da. In den Krisen, in den Grenzen, in den Schattenerfahrungen, in der Wirklichkeit des eigenen Lebens. Es gibt kein Rosarot-Färben, kein Schönreden der Wirklichkeit. Aber es gibt das Vertrauen auf den Trost: Der Glaube an Jesus weist meine Welt-Angst und meine Lebens-Angst in die Schranken. Das sollen die spüren, die das Evangelium damals, heute hören und danach handeln. Deshalb ist der Schauplatz der Erzählung auch hier und jetzt.

I

Wie haben die ersten Hörerinnen und Hörer diese Erzählung wahrgenommen? Das Markusevangelium wurde für Menschen geschrieben, die unmittelbar von den Auswirkungen des Jüdischen Krieges betroffen waren. Im Jahr 67-70 n.Chr. hatten die römischen Besatzer den Aufstand der jüdischen Bevölkerung vor allem in Jerusalem und in Galiläa blutig niedergeschlagen.

Der See Genezareth, das „Galiläische Meer“, war der Lebensort der Frauen und Männer, die mit Jesus zogen und denen der See Genezareth ein auskömmliches Leben ermöglichte. Im kollektiven Bewusstsein war dieser Ort aber auch ein Ort der Katastrophe für das Volk Israel unter römischer Besatzung.

Über den Jüdischen Krieg berichtet der jüdisch-hellenistische Historiker Flavius Josephus (Bellum Judaicum, 3. Buch) aus eigener Anschauung. Er ist einer Kriegsgefangenen, die nach Rom mitgeführt werden und überleben. Er beschreibt, wie im Eroberungsfeldzug der Römer bei der Eroberung von Tarichea in Galiläa viele Aufständische mit Booten hinaus auf den See geflohen waren. Er schildert, wie die Römer den Flüchtenden nachgesetzt und sie systematisch massakriert hatten, so dass der See rot von Blut war. Den Überlebenden des Eroberungsfeldzuges war freier Abzug zugesagt worden. Doch sie wurden im Stadion von Tiberias exekutiert oder in die Sklaverei verschleppt. Das Galiläische Meer ist also auch Ort der Kampfhandlungen in Galiläa. Die Grausamkeit und der Wortbruch der Römer haben sich traumatisch in die Erinnerung eingegraben.

Als das Markusevangelium aufgeschrieben wurde, hatte sich am Meer von Galiläa der Sturm des Geschehens gelegt. Aber der Schrecken war geblieben. Immer wieder geben Teile des Markusevangeliums einen Blick in diesen Schrecken frei. Dazu gehört auch die Furcht, es komme wieder, und dann endgültig, zu einem Kampf zwischen Gut und Böse. Und so konfrontiert die Erzählung von der Sturmstillung die Hoffnung auf den Gott Israels und den Glauben an Jesus als den Erlöser mit der Abgründigkeit der menschlichen Geschichte.

Die humanitäre Katastrophe des Jüdischen Krieges 67-70 n.Chr. stellt Gott in Frage – und damit auch Christus. Diese Spannung lässt sich nicht auflösen. Wie lässt sich das Geschehene deuten? Wie können Menschen in ihrer bösen Wirklichkeit den Glauben an Gottes Güte bewahren?

Gott wird in Frage gestellt, ja. Aber: Die Frage wird an Gott gestellt. Damals, heute in den Schreckenserfahrungen von Menschen. Im persönlichen Lebensschicksal, in tödlicher Krankheit, bei Unfällen, bei dem, was Menschen durch unberechenbare Willkür erleben müssen. In persönlichen Lebenseinbrüchen und in den gewalttätigen Konflikten von Gesellschaften und Nationen.

Wo ist in Gewalt und Krieg, im Morden und Zerstören der gnädige und barmherzige und liebende Gott? Worin zeigt sich die Gottesliebe zu seinen Menschenkindern und die Liebe der Menschen zu Gott in dieser fürchterlichen Wirklichkeit? Diese Frage wiederholt sich in vielen Varianten und in vielen Jahrhunderten. An den liebenden Gott glauben – und die gottlose Wirklichkeit erleben: Diese Spannung widersetzt sich allen Sinngebungsversuchen.

II

Das Markusevangelium ringt um mögliche Antworten.

In den bedrängenden Erfahrungen der Gegenwart gibt es Hoffnung: durch Jesus, der mitleidet, durch Jesus, der das Gebot der Liebe zu Gott und zum Nächsten in bedingungsloser Hingabe lebt (Mk.12,29-32), bis in den Tod hinein und durch den Tod hindurch. Fast zögerlich spricht das Markusevangelium am Ende diese Hoffnung aus. Diese Hoffnung geht über alles Erleben und Verstehen hinaus. Das ist die Erfahrung der Frauen, die das leere Grab Jesu entdecken und mit Furcht und Zittern davor weglaufen.(Mk 16,1-8)

Wieso soll man an die Überwindung des Todes, an den Sieg der Liebe glauben? Weil es andere in den Generationen vorher erlebt haben. Der Erzähler des Markusevangeliums lässt in der Geschichte von der Sturmstillung Erinnerungen an Erfahrungen der Rettung aufleuchten:

Hatte Gott nicht seine Schöpfung aus den Chaoswassern herausgehoben und sie gegen alles menschliche böse Treiben in einer Arche bewahrt? Gott kann die zerstörerischen Chaosmächte bändigen. Und so wehrt Jesus dem Sturm und schilt ihn (Mk 3,39).

Gott bahnt Wege der Rettung durch die wogenden Fluten: Gott hat sein Volk aus Besatzung und Sklaverei gerettet und ihm, dem murrenden und trotzigem und ständig klagenden Volk einen Weg durch das Schilfmeer gebahnt (Ex 14).

Im Sturm spricht Gott: Das hat der Prophet Jona am eigenen Leib erfahren. Gott sorgte dafür, dass er doch seinen Auftrag erfüllen musste und konnte: ins Meer geworfen, im Bauch des Fisches gerettet, an Land gebracht und wiederum auf den Weg geschickt. (Jona 1-4). Wie einst Jona wird auch Jesus ans andere Ufer gebracht und soll dort das Reich Gottes verkündigen.

III

Wind und Sturm müssen Gott und Jesus gehorchen, müssen sich wegducken und stillwerden. Auch der Wind, der von Rom her weht und alle in Sturm und lebensbedrängendes Chaos reißt.

Das geht nicht nur der Freundesschar Jesu so: Gleich am Anfang der Erzählung werden „andere Boote“ erwähnt (4,36). Nicht nur das Volk Jesu, auch die anderen Völker sind von einer alles überspülenden Flut bedroht, die sich mit den Feldzügen Roms durch diese Region wälzt. - Man kann nicht nur sich selbst retten. Nicht nur das Boot, in dem Jesus sitzt, ist im Sturm unterwegs. Alle – Israel und die Völker – brauchen, um im Bild zu bleiben, ruhige Gewässer. Alle brauchen Gerechtigkeit, Frieden und Schutz. Wo es den nicht gibt für Einzelne, gibt es ihn auch nicht für alle Anderen.

Die Christengruppen haben in den Jahren des Jüdischen Kriegs 67-70 n.Chr. einen lebensbedrohlichen Sturm erfahren. Sie durchleben das Entsetzen: Ist ihr Jesus nicht bei Ihnen? Ist ihr Jesus nicht da in den Schrecken der Wirklichkeit? Denn in dieser Wirklichkeit voll Schrecken müssen sich Glaube und Hoffnung bewähren.

In Jesus finden die vom Jüdischen Krieg Traumatisierten und von apokalyptischen Ängsten Heimgesuchten Trost und Zuversicht und Zukunft.

IV

Diese Zeit klingt von ferne an.

Die Frage, wo Gott ist, wo Jesus ist im stürmischen Meer der Wirklichkeit, ist auch unsere Frage.

Und was sollen wir nun tun?

Traumatisierte Menschen gibt es überall um uns herum, vor allem in den Kriegsgebieten der Ukraine, Afrikas, Syriens, Israels und Palästinas. Sie fliehen. Die Erzählung vom Sturm, dem Jesus wehrt, erinnert auch an Berichte, die beschreiben, in welcher Verzweiflung Menschen über das wilde Meer flüchten. In taumeligen, überfüllten Booten, Wind und Wellen und Fluten ausgeliefert. Wenn sie es überleben und das Ufer hier erreichen, kommen sie oft genug unweit von Urlaubszielen in Europa an, und ihre kaum seetüchtigen Boote liegen neben Touristenfähren und Yachten. Sie erleben: Sie sind nicht willkommen. Sie sollen wieder abgeschoben werden.

Wer kann die Flüchtenden, Verlorenen, Traumatisierten, Desillusionierten retten?

Menschen, die sich berühren lassen von diesen Schicksalen.

Menschen, die in Mitmenschlichkeit handeln.

Menschen, die nicht aus der Angst, sondern aus der Hoffnung leben.

Menschen, die überzeugt und handlungsfähig sind, dass eine Gesellschaft alle braucht.

Menschen, deren Leitschnur ist: Gottesliebe und Menschenliebe gehören zusammen.

Steigen wir ein in das Boot. Setzen wir unser Vertrauen darauf, dass Jesus Wind und Wellen und Sturm und Chaos gebietet. Wissend: Unser Mitleiden und Mitwirken werden dabei gebraucht. Amen.